

vor den großen Gestalten christlicher Überlieferung und die Einsicht in das Gewicht heutiger Infragestellung des christlichen Glaubens verbinden sich zu einer Nüchternheit, die gleichzeitig engagiert ist. Es ist kennzeichnend für den Argumentationsstil Ebelings, daß er sich immer wieder gegen die „weit verbreitete Abneigung gegen differenzierendes Urteilen“ (410) wendet. „Leichtfertiges Reden verrät stets einen Mangel an Erfahrung und an Problembewußtsein, so sehr es sich auch mit der Berufung auf beides brüsten mag“ (406). Die Thematik der zusammengestellten Arbeiten (die zu mehr als einem Drittel bisher unveröffentlicht waren) erstreckt sich von der Wissenschaftlichkeit der Theologie, dem reformatorischen Sündenverständnis in der Konfrontation mit heutiger Einstellung zum Bösen, dem Gebet und der lapidaren Frage „Was heißt glauben?“ bis zur aktuellen Situation von Kirche und Theologie („Verstehen und Verständigung in der Begegnung der Konfessionen“, „Memorandum zur Verständigung in Kirche und Theologie“, „Die Notwendigkeit des christlichen Gottesdienstes“, „Kirche und Politik“). Programmatisch an der Spitze stehen eindringliche Erwägungen über das vielfach strapazierte und kaum jemals hinreichend reflektierte Thema „Erfahrung“. Wenn man heute, gerade auf Erfahrung sich berufend, weitgehend darin einig sei, „daß die Metaphysik am Ende und die Theologie geradezu das Prinzip des Unkritischen und das Vorbild von Ideologie sei“ (5), gehe es darum, daß das christliche Wort „erfahrungsgriffig gesagt“ und christlicher Glaube „erfahrungsverändernd gelebt“ wird (16). Die theologische Arbeit Ebelings liefert zur Bewältigung dieser Aufgabe einen äußerst anregenden Beitrag. H. G. K.

WILHELM WEISCHEDEL, *Skeptische Ethik*. Suhrkamp-Verlag, Frankfurt 1976. 221 S. 32.– DM.

Der hier vorzustellende, Wolfgang Müller-Lauter und Michael Theunissen gewidmete Ethik-Band des früheren Berliner Ordinarius für Philosophie ist posthum erschienen. Der Verfasser starb wenige Wochen nach Abschluß der Niederschrift im August 1975. Weischedel (bekanntestes Werk: *Der Gott der Philosophen. Grundlegung einer philosophischen Theologie im Zeitalter des Nihilismus*, 2 Bde. Darmstadt 1971/72), der besonders in seinen späten Jahren auch als nachdenklicher Partner in Gesprächen mit Theologen in Erscheinung getreten ist (vgl. HK, April 1975, 187), unternimmt hier parallel zu seiner philosophischen Theologie und aus dem gleichen geschichtlichen und systematischen Ansatz heraus die Grundlegung einer „skeptischen“ Ethik. Weischedel ist umgetrieben von der Frage, wie in einem Zeitalter des „durchgängigen Skeptizismus“ und der Fraglichkeit alles Wirklichen bei drohender Gefahr des Nihilismus verantwortliches sittliches Handeln philosophisch begründet werden kann. Ausgangspunkt und Leitlinie sind dabei die Erkenntnis, daß „je mehr sich das Philosophieren der Gegenwart nähert, um so reiner im Gegenzug zu aller Metaphysik der grundlegende Skeptizismus hervortritt“ (S. 35). Soll es also überhaupt noch Philosophie, insbesondere philosophische Ethik geben, so könne es nur eine Ethik im Geiste eines nicht dogmatischen, offenen Skeptizismus sein. Hinter Feuerbach und Nietzsche gebe es kein Zurückgehen mehr (S. 56): Die Grunderfahrung des gegenwärtigen Denkens ist die Erfahrung der radikalen Fraglichkeit. Aber gerade diese Grunderfahrung stürzt den Ethiker in ein unüberbrückbar scheinendes Dilemma: denn „Ethik fordert Verbindlichkeit, Skeptizismus leugnet Verbindlichkeit“ (S. 43). Dieses Dilemma versucht Weischedel in drei Schritten zu verarbeiten bzw. aufzulösen. In einem ersten Schritt erörtert er die Begründungsversuche von Ethik im neuzeitlichen Denken von Kant über den deutschen Idealismus

bis Nietzsche und Scheler und zu der von „totalem Verlust“ an ethischem Interesse (S. 104) kündenden analytischen Philosophie. Keiner dieser Entwürfe – einschließlich der Gewissensethik Kants – entspricht den Anforderungen des Modells des Skeptizismus: „Denn entweder wird ... die Begründung der Ethik im Bereich der Metaphysik und der philosophischen Theologie versucht ... Oder es wird eine unmetaphysische Ethik entworfen, die ... der philosophischen Begründung und Ausweitung entbehrt“ (S. 106). In einem zweiten Schritt unternimmt er die Begründung seines eigenen Modells. Zentraler Bezugspunkt ist dabei der Begriff der Freiheit: Freiheit verstanden vor allem als Ereignis des Gewissens, welches als unmittelbare und trotz aller Relativität nach außen von innen her als absolute Wirklichkeit erfahren wird, das aber keineswegs als „Stimme Gottes“ und deshalb auch nicht methaphysisch-theologisch zu deuten sei. Auf diese Weise wird das Gewissen selbst zum fraglich machenden Prinzip im Menschen, das ihn hindert, aufs Geratewohl zu handeln (S. 182). Das Gewissen macht den Menschen gleichsam zum Skeptiker, und dieser Skeptiker wird seinerseits in der Radikalität seines Fragens zum Grundprinzip einer philosophischen Ethik. Diese Argumentation erscheint ebensowenig stringent wie der Ausgangspunkt – denn die Fraglichkeit aller Wirklichkeit muß wohl als geschichtlich begründete Methode, nicht aber als Apriori akzeptiert werden –, und die Schlußfolgerungen münden entsprechend in einen sehr ausgeprägten Dezisionismus: Entscheidung für die Fraglichkeit, Entscheidung für die Freiheit, Entscheidung für das Leben (in extremis gegen Sinnlosigkeit und Selbstmord), Entscheidung für die Verantwortung. Doch entbehrt der Versuch nicht einer denkerischen Originalität, der man Erfahrungsnähe ebensowenig absprechen kann wie Redlichkeit des Denkens. Im dritten Schritt, bei den ethischen Grundhaltungen – Offenheit und Abschiedlichkeit sind die Grundhaltungen – zeigt sich Weischedel ebenso christlichem wie stoischem Erbe verpflichtet. Alles in allem: Auch in diesem Ethik-Band erweist sich der Autor als Herausforderer auch der theologischen Ethik und bleibt zugleich einer ihrer redlichsten zeitgenössischen Gesprächspartner. D. S.

HERMANN VOGT (HRSG.), *Die Wiedergewinnung des Humanum*. Beiträge zur gesellschaftlichen Relevanz der Menschenrechte. J. F. Steinkopf Verlag Stuttgart 1975. 248 S. 19.80 DM.

Die Geleitworte von Landesbischof Helmut Claß und Bischof Heinrich Tenhumberg kennzeichnen die Notwendigkeit, daß die Kirchen aus dem Individualismus der Menschenrechtsforderungen herauskommen und, wie die Enzykliken Johannes' XXIII. und Pauls VI., die gesellschaftlichen Rechte der Völker zumal der Dritten Welt einklagen muß, wie der Herausgeber dieser ungleichen Kollektion von Beiträgen in „einleitenden Erwägungen zum Verhältnis von Menschenrechten und Gesellschaft“ (S. 1) klarstellt. Aber sein Überblick über die Beiträge (17) läßt nicht die hohe Brisanz des Buches erkennen. Sie liegt weniger bei Ralf Dahrendorf, „Über Humanität und Unmenschlichkeit in der westlichen Zivilisation“ (18–38) noch in der theologischen Analyse von Vogt, „Weltimmanente Hoffnung. Zu Ernst Blochs Hoffnungsbegriff“ (39). Vogt ist als Pfarrer und Referent im Kirchlichen Außenamt der EKD für Internationale Beziehungen mehr als Theologe. So trifft er mit Peter Randalls Thesen über „Südafrikanische Apartheidgesellschaft. Erziehung zu sozialem Wandel“ (61) das brennendste Problem für die Bewahrung der Kirchen heute. Ernst-Otto Czempel setzt das Thema fort in „Die Bundesrepublik Deutschland und der Rassenkonflikt im südlichen Afrika“ (68–88), mit klarer Erkenntnis des Ausmaßes der